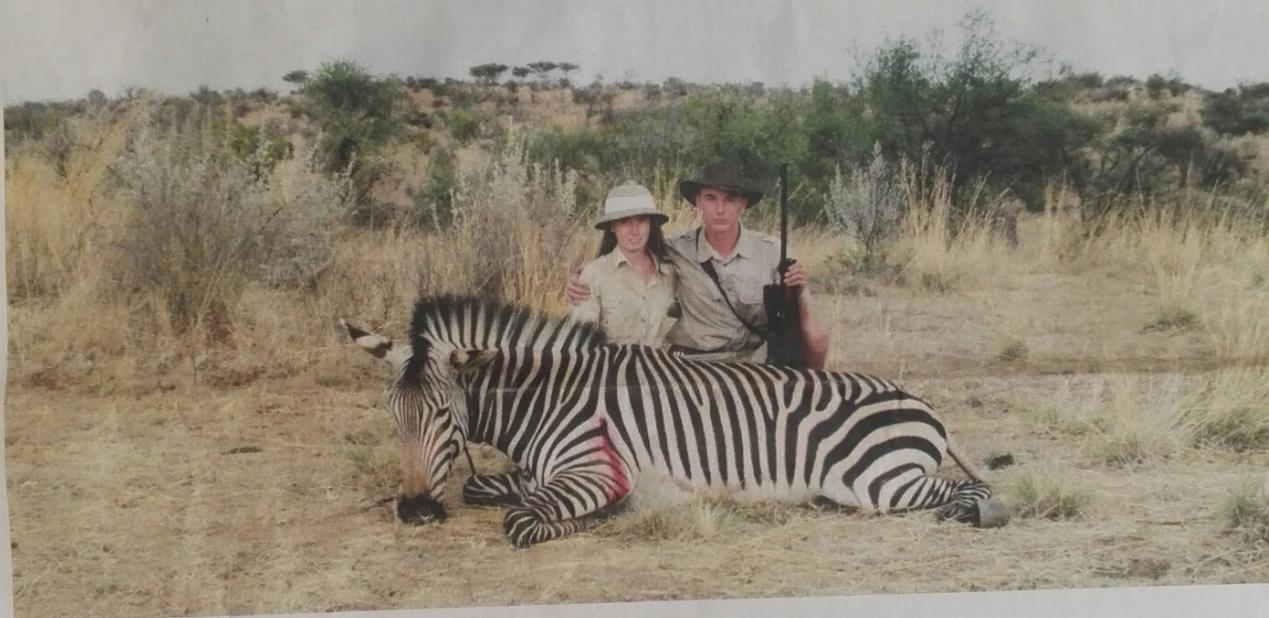


**Ulrich Seidl, „Safari“, ab 16. September im Stadtkino & Filmhaus Kino Houchang & Tom-Dariusch Allahyari, „Rote Rüben in Teheran“, und Peter Brunner, „Jeder der fällt hat Flügel“ & „Mein blindes Herz“, ab 2. September**



## „Ein Film über die menschliche Natur“

*Welche Bilder finden wir für unsere Leidenschaften?*

*Und: Wieviel Leidenschaft legen wir in unsere Bilder?*

*Ulrich Seidl und sein neuer Film „Safari“.* CLAUS PHILIPP

In den Weiten der Wildnis, dort, wo es Buschböcke, Impalas, Zebras, Gnus und anderes Getier zu Tausenden gibt, machen sie Urlaub. Deutsche und österreichische Jagdtouristen fahren durch den Busch, sie liegen auf der Lauer, sie gehen auf die Pirsch. Dann schießen sie, weinen vor Aufregung und posieren vor ihren erlegten Tieren. Ein Urlaubsfilm über das Töten, ein Film über die menschliche Natur.“ (Ulrich Seidl Filmproduktion, Synopsis zu Safari)

In Constantin Wulfis Filmporträt *Ulrich Seidl und die bösen Büben* gibt es einen Moment, eine Einstellung, von der ausgehend man eine sehr spezifische Sicht- und Arbeitsweise ganz gut beschreiben kann:

Man sieht Ulrich Seidl, in Nahaufnahme, beim Blick durch eine Kamera, offenbar an einem der Drehorte zu seinem vorletzten Film *Im Keller*. Man hört aus dem Off, dass am Set jemand ausgepeitscht (oder wie man in Österreich gern sagt: „durchgehaut“) wird, was den Filmemacher nicht wahnsinnig zu irritieren

scheint. Jedenfalls schaut er sehr konzentriert in den Bildsucher und irgendwann macht er – wohl weil ihn an der Einstellung, die er da komponiert, noch einiges stört – etwas sehr Typisches: Bedächtig und akribisch korrigiert er mit Anweisungen an die Protagonisten (wir sehen sie wohlgerne nicht) den Takt der Schläge. „Und jetzt, und jetzt, und jetzt, und jetzt, langsamer...“

Die mittlerweile doch sehr oft gestellte Frage, wie denn in Ulrich Seidls Filmen das „Gemachte“, „Inszenierte“ sich zum „Vorgefundenen“, etwa realen Fakten verhalte – in einem pawlowschen Reflex stand sie auch rund um *Im Keller* im Zentrum erregter öffentlicher Debatten. Das ist ein Armutszeugnis für eine mit Bildern jeder Art zugemüllte Gesellschaft, in der jedes Kind weiß: Eine Kamera in einem Raum ändert alles. Egal, ob es um Gruppenfotos bei einem Kindergeburtstag oder um Aufzeichnungen in einem Gerichtssaal geht: Das Bestreben,

Fortsetzung auf Seite 2 >

### Inhalt

**Was treibt den Menschen an zu töten?**

Elf Fragen an Ulrich Seidl.

**„Am liebsten wollte ich gleich wieder zurück“**

Houchang & Tom-Dariusch Allahyari  
im Gespräch mit Claus Philipp.

**Dem Ungeheuren und Unbegrenzten nach**

Zwei Filme von Peter Brunner  
im Filmhaus Kino am Spittelberg.

Zulassungsnummer GZ 02Z031555  
Verlagspostamt 1150 Wien / P.b.b.

# „Was treibt den Menschen an zu töten?“

Elf Fragen an Ulrich Seidl. MARKUS KEUSCHNIGG

Im Sommer 2015 kam es zu einem internationalen Aufschrei, nachdem das Bild eines amerikanischen Zahnarztes, auf dem er neben dem erlegten Löwen Cecil posiert, von den Medien aufgegriffen wurde. Zeitungen und Zeitschriften fragten:

„Großwildjäger – Wer sind diese Menschen?“ Sie geben in „Safari“ eine sehr nüchterne Antwort darauf. Die vermeintlichen Monster sind Durchschnittsmenschen – wäre das Ihr Fazit?

Ich wollte nicht die Reichen und Schönen, Scheichs, Oligarchen oder Mitglieder irgendwelcher Königshäuser und ihre Großwildjagd zeigen, sondern das Normale. Die Jagd in Afrika ist heutzutage für Durchschnittsmenschen erschwinglich. Und es ist in einem gewissen Sinne für so manchen Jäger aus der westlichen Welt, Russland oder China selbstverständlich geworden, einmal oder mehrmals im Jahr nach Afrika zu fahren, um dort täglich zu jagen. Das bedeutet in der Regel pro Tag zwei Tiere zu erlegen, eines am Vormittag und eines am Nachmittag. Ich wollte zeigen, wie das Jagen überhaupt vor sich geht und herausfinden, was Menschen, die jagen, dabei innerlich empfinden.

Die Großwildjäger werden für ihre Leidenschaft in der Öffentlichkeit oft kritisiert. War es schwierig, Ihre Protagonisten davon zu überzeugen, ihre Jagdtätigkeit in einem Film auszuüben?

Ja, das war nicht ganz so einfach. Menschen, die jagen, wissen ja selbst, dass heutzutage die Jagd in der Medienöffentlichkeit (besonders in Deutschland und Österreich) ein äußerst negatives Image hat. Wobei es bei meiner Suche nach Darstellern nie darum geht, diese zu überrumpeln, weil ich erstens nie daran interessiert bin, mit einer vorgefassten Meinung an ein Filmprojekt heranzugehen und zweitens nur Menschen als Protagonisten in Erwägung ziehe, denen ich offen und ohne Vorverurteilung begegnen kann. Insofern ist und war die Jagd für mich zunächst etwas „Neutrales“, etwas, was den Menschen ja auch als Antriebsmoment nahe liegt. Meine Intention war es, die Beweggründe des Jagens und die Besessenheit daran herauszufinden und darzustellen. Was treibt Menschen an, auf Urlaub zu fahren, um Tiere zu töten? Dafür musste ich Menschen finden, die das Jagen in Afrika aus vollster Überzeugung tun und bereit sind, dieses Tun auch zu rechtfertigen und in einem Film darzustellen.

In Ihrem letzten Film „Im Keller“ kam ein Ehepaar vor, das über die gemeinsame Jagdleidenschaft spricht. Es tritt nun auch in SAFARI auf. Kamen Sie so auf das Thema des Films?

Ja und nein. Jagd und Jagerei waren als Themen für einen Film schon lange in meinem Kopf. Genauso wie das Thema Urlaub. Dass diese beiden Themen sich dann zu dem Filmprojekt „Jagdlurlaub“ vereinigt haben, dafür war tatsächlich das ältere Paar aus dem Kellerfilm ausschlaggebend. Somit ist etwas passiert, was in der Vergangenheit schon mehrmals vorgekommen ist, nämlich, dass sich aus einem Film, den man gerade macht, das nächste Projekt herauschalt. So wurde etwa der Film *Der Busenfreund* bei den Dreharbeiten zu *Bilder einer Ausstellung* (1995) geboren, die Grundidee für *PARADIES: Glaube* (2014) wiederum bei *Jesus, du weißt* (2003).

Tiere sind in Ihrem Kino – etwa auch in „Tierische Liebe“ (1995) – Projektionsflächen für die Darsteller und fördern häufig sehr Menschliches zu Tage. Triebe, Gefühle, Ekstasen, über die man sonst nicht spricht, die üblicherweise nicht zu sehen sind. Haben Filme wie „Tierische Liebe“ oder „Safari“ darüber hinaus für Sie noch andere Gemeinsamkeiten? In „Tierische Liebe“ haben

die Haustierbesitzer eine sehr starke Beziehung zu ihren Tieren?

Das Haustier dient häufig dazu, die Vereinsamung aufgrund fehlender menschlicher Beziehungen oder fehlender Liebespartner zu kompensieren. Bei den Jägern ist es umgekehrt: Da wird tunlichst vermieden, warum Beziehung herzustellen. Dazu gehört auch, dass man das Tier, das es zu erlegen gilt, nicht beim Namen nennt, nicht Gnu oder Zebra, sondern es als „Stück“ bezeichnet. Ich habe mich auch immer wieder gefragt, warum beim Posen-Foto „der Jäger und das erlegte Tier“ das Blut am Körper des Tieres weggewaschen wird. Könnte das auf ein schlechtes Gewissen des Jägers gegenüber dem getöteten Tier hinweisen? Oder ist es der Versuch eines vorzeitigen Gehorsams, das Getane, nämlich das Töten des Tieres, abzuschwächen, weil Blut und Tötung in unserer Gesellschaft eben so tabuisiert sind. Aber zurück zu der Frage: Wenn ich nach Gemeinsamkeiten suchen müsste, würde ich vielleicht die Macht des Menschen über die Kreatur nennen: Die einen unterwerfen das Tier ihrer seelischen Nöten und menschlichen Bedürfnissen, die anderen leben mit ihrer Jagdleidenschaft ihre Machtgelüste durch das Töten aus.

Immer wieder scheint es, dass die Protagonisten in „Safari“ über den Tötungsakt menschliche Nähe herstellen. Es scheint, nach dem Töten spürt man hier erst richtig das Leben?

Ja, das kannte ich so auch nicht. Ich kannte Jäger, die Tiere erlegen, aber nicht Paare und Familienmitglieder, die einander um den Hals fallen, sich küssen und gegenseitig gratulieren, nachdem sie ein Tier geschossen haben. Der Akt des Tötens scheint für sie eine Art emotionale Befreiung zu sein. Der Film ist damit auch ein Film über das Töten geworden. Töten als Lust, ohne dabei selbst in Gefahr zu geraten.

„Safari“ nimmt sich wie viele andere Ihrer Filme einem gesellschaftlichen Reizthema an. Mit Gegenwind ist zu rechnen, da Sie sich entschei-

den haben, die Jagdszenen und demnach auch die Tötung der Tiere zu zeigen. Bereits im Vorfeld, also noch vor der Premiere des Films, gab es kritische Stimmen, was den Tierschutz betrifft. Wie stehen Sie dazu?

Schon in der Finanzierungsphase gab es Fernseh-Redakteure, die ernsthaft der Meinung waren, dass das Zeigen von Töten von Tieren einem Fernsehpublikum nicht zumutbar ist. Da muss man sich ja zwangsläufig fragen, in welcher verlogenen Welt wir eigentlich leben? Woher kommt dieses Drängen nach Vertuschung, um „zum Wohle der Zuschauer“ zu zensurieren und zu tabuisieren? Um Tierschutz kann es sich dabei wohl nicht handeln, eher um die Angst vor den Tierschützern. Tierschutz kann nicht heißen, das Töten von Tieren nicht zu zeigen, sondern umgekehrt: Tierschutz heißt für mich wohl gerade: das Töten zu zeigen, damit sich der Zuschauer mit dem Thema Jagd auseinandersetzen kann.

Was bedeutet dabei Distanz oder Nähe zum Geschehen? Die Kamera konzentriert sich ja vor allem auf die Jäger und nicht auf die gejagten Tiere. Das war eine sehr bewusste Entscheidung von mir. Ich wollte „gewohnte“ Aufnahmen, wie man sie allgemein aus Tier- bzw. Jagdfilmen kennt – Großaufnahmen oder Zeitlupenaufnahmen – Aufnahmen, wie Tiere geschossen werden und zusammenbrechen, vermeiden. Der Blick des Zuschauers sollte vielmehr mit den jagenden Menschen mitgehen, in einem gewissen Sinne (auch emotional) mit ihnen verbunden sein. Der Zuschauer sollte die Jagd aus der Sicht der Jäger miterleben und miterleben.

Je länger der Film dann dauert, desto mehr zeigen Sie neben den weißen Großwildjägern auch die Afrikaner, die etwa im Schlachthof arbeiten. Haben Sie das der Ausgewogenheit willen so gemacht: Damit Sie nach den Großwildjagden noch ein wenig vom harten Leben der Einheimischen zeigen? So denke ich nicht. Ich sehe bei meiner Arbeit keine Notwendigkeit einer ausgewogenen Berichterstattung. „Safari“ ist ein

Kinofilm und kein Fernsehbericht. „Safari“ entsteht durch meinen Zugang zum Thema. Ich zeige es so, wie ich es sehe. Das Thema des Films ist die Jagd, im Speziellen die Jagd in Afrika als Urlaubsvergnügen. Und die Einheimischen sind ein Teil dieses Urlaubsvergnügens. Sie erspähen die lebenden Tiere – übrigens immer früher und schneller als jeder weiße Jagdführer – und sie verarbeiten die toten Tiere. Ich habe ihnen bewusst keine Sprache gegeben, um die Stellung aufzuzeigen, die sie innehaben: Sie sind Arbeiter auf einer Jagdfarm, sie begleiten die jagenden Weißen zur Jagd, das ist ihr Job, dafür werden sie entlohnt. Aber sie haben keine Stimme.

Schon in „PARADIES: Liebe“ war Afrika Hintergrund für Ausbeutungsszenarios. Was ist das für Sie – Afrika?

Afrika ist eine Faszination, der ich mich nicht entziehen kann. Die Schönheit und gleichzeitig der Schrecken, der von diesem Kontinent ausgeht. Es ist die Vergangenheit, die hier auf uns zurückschlägt und sich in immer wieder neuen Gesichtern bemerkbar macht. Es ist eine Geschichte der endlosen Ausbeutung und Unterwerfung.

Letzte Frage: Wie stehen Sie persönlich denn zur Jagd? Sie sagen in Interviews ja immer wieder, dass Sie sich teilweise in Ihren Protagonisten wiederfinden können?

Ich selbst habe in meinem Leben nie die Lust verspürt zu jagen. Abgesehen von der Frage, warum der Mensch jagt, was ihn dazu antreibt oder dazu verführt, wenn er das erlegte Tier nicht für seine Ernährung braucht, haben sich durch die Recherchen und Dreharbeiten aber auch noch andere Aspekte des Themas aufgedrängt. Wie zum Beispiel die Tatsache, dass das Raubtier Mensch seine eigenen Lebensgrundlagen zerstört oder längst zerstört hat, indem von ihm die Natur rücksichtslos ausgebeutet wird. Das Abschließen von Tieren in Afrika steht für mich im Film symbolhaft genau für diese Tatsache.



Foto: © Sappi Dreisinger